

### Multilokales Wohnen: Bewegungen und Verortungen

Hilti, Nicola

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Hilti, N. (2009). Multilokales Wohnen: Bewegungen und Verortungen. *Informationen zur Raumentwicklung*, 1/2, 77-86.  
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-65577-2>

**Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

**Terms of use:**

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

# Multilokales Wohnen: Bewegungen und Verortungen

Nicola Hilti

## 1 Einleitung

Multilokales Wohnen meint die Organisation des Lebensalltags über mehrere Wohnstandorte hinweg; diese Organisation ist gleichsam Struktur wie Alltagspraxis. Als raum-zeitlich strukturierter und strukturierender Rahmen der alltäglichen Lebensführung wirkt Multilokalität auf elementare Lebens- und Planungsbereiche: Wohnen, Arbeit, Freizeit, Mobilität, soziale Beziehungen, Nachbarschaften, Quartiersentwicklung, Infrastruktur, Raumentwicklung u.a.m. Zugleich ist multilokales Wohnen eine aktiv gewählte Form der Lebensgestaltung, in deren Rahmen vielfältige Strategien entwickelt und erprobt werden. Vor dem Hintergrund des Wandels der spätmodernen westlichen Gegenwartsgesellschaft ist es eine zunehmend realisierte und sich in ihrer Formenvielfalt ausdifferenzierende Option.

Im Folgenden umreißt ich zunächst das qualitative Ausmaß des multilokalen Wohnens, ergänzt durch einige Bemerkungen zur statistischen Fassbarkeit des Phänomens. Des Weiteren gilt es, den Begriff der *Multilokalität* von dem des *multilokalen Wohnens* abzugrenzen. Im Hinblick auf die der Multilokalität inhärente Thematik des *Raumquerens* skizziere ich daraufhin exemplarisch Aspekte und Einflüsse der Entwicklung von Verkehrs- sowie Informations- und Kommunikationstechnologien. Damit zusammen hängt die Frage des Wechselspiels von Mobilität und Sesshaftigkeit, zum einen im allgemeinen Diskurs, zum anderen in Form gegossen in unterschiedlichen Realisationen multilokalen Wohnens. Vor diesem Hintergrund thematisiere ich die Wechselwirksamkeit von strukturellen Gegebenheiten – materieller und immaterieller Art – und multilokalen Wohnarrangements. Zwei ganz wesentliche und in der Regel eng miteinander verbundene Bereiche sind die individuellen Orts- und Sozialbezüge. Deren Zusammenspiel mit multilokalen Wohnformen nähere ich mich abschließend anhand von Beispielen aus dem empirischen Fundus an.

## 2 Formenvielfalt

Multilokales Wohnen ist in Ausmaß und Qualität eine neue Erscheinung. Zweifellos lassen sich ortspolygam<sup>1</sup> Lebende mit langer Historie finden, z. B. Seefahrende, Almbauern und -bäuerinnen oder die im Beitrag von Peter Weichhart erwähnten Störgeher und Schwabenkinder. Sie unterscheiden sich von den aktuellen Formen insofern, als das Phänomen mittlerweile „in der Mitte der Gesellschaft“ – und damit in der Breite – angekommen ist. Weder sind es ausschließlich die karriereorientierten hochmobilen Eliten noch die Unterprivilegierten an den gesellschaftlichen Rändern – Obdachlose und Fahrende beispielsweise –, die mehr-örtig behaust sind. Gleichfalls beobachten wir in jeder Lebensphase spezifische Muster multilokalen Wohnens. So wie die „Bastelbiografie“ die „Normalbiografie“ ablöst, so wird auch die Wohnbiografie brüchiger, zwischen verschiedenen Wohnformen wird häufiger gewechselt.<sup>2</sup> Viele Wohnbiografien beinhalten heute Phasen multilokalen Wohnens – oftmals längere, als von den Akteurinnen und Akteuren ursprünglich gedacht oder geplant. Die Spannbreite im Lebensverlauf reicht von der Kindheit über diverse Formen im Jugendalter, der Etablierungs- und später der Empty-Nest-Phase<sup>3</sup> bis hin zu den Multilokalen im Ruhestand. Multilokal leben so das Kind getrennt wohnender Eltern, das sowohl bei der Mutter als auch beim Vater über ein Zimmer verfügt, wie auch die Rentnerin mit Winterbleibe an der Costa Blanca<sup>4</sup> oder einem Living-Apart-Together (LAT)-Modell im Zuge eines „zweiten Frühlings“. Auch bei weniger agilen Seniorinnen und Senioren finden sich multilokale Wohnmuster, etwa in Form des dem Rotationsprinzip folgenden betreuten Wohnens bei (in der Regel weiblichen) Nachkommen. So vielgestaltig wie die Muster, so vielfältig sind auch die Unterkunftsformen, die im Rahmen einer multilokalen Lebensführung genutzt werden: neben Eigentums- und Mietwohnung etwa Zimmer in Untermiete, WG-Zimmer, Wohnmobil, Hotelzimmer, Zimmer im Personalhaus oder für Bahnangestellte am

---

Nicola Hilti  
ETH Wohnforum  
Centre for Research on  
Architecture, Society and the  
Built Environment (ETH CASE)  
D-ARCH, HIL G 65.1  
Wolfgang-Pauli-Straße 15  
8093 Zürich  
Schweiz  
E-Mail: hilti@arch.ethz.ch

Bahnhof, Schiffskajüte, Internatszimmer, Boardinghouse<sup>5</sup>, Almhütte u.a.m.

Spätestens hier wird die Problematik der quantitativen Fassbarkeit des Phänomens deutlich. Abgesehen vom Meldeverhalten, das oft nicht der tatsächlichen Nutzung von Wohnsitzen entspricht, können zahlreiche Formen schlicht nicht erfasst werden. Für die Schweiz gibt es berechnete Schätzungen, dass jede neunte Wohnung nur zeitweise genutzt wird. Von den 419 000 temporär genutzten Wohnungen liegt mehr als die Hälfte in den Zentren und Agglomerationen, für die zwischen 1990 und 2000 ein Plus von 120 000 Zweitwohnungen verzeichnet wird.<sup>6</sup> Damit ist der Anstieg auch nicht mit dem Ferienhausboom zu erklären, der seinen Höhepunkt zum Zeitpunkt dieser Entwicklung bereits überschritten hat. Wie schwer sich die Daten mit den tatsächlichen Lebensrealitäten tun, zeigt eine in Zürich unlängst mit Besorgnis zur Kenntnis genommene Tendenz: Weil erschwinglicher Wohnraum ein knappes Gut ist, halten viele Mieter oder Mieterinnen trotz Wegzugs ihre Verträge aufrecht, für den Fall, dass sie wieder zurückkommen oder ein Freund oder eine Freundin einmal eine Wohnung benötigt. In der Statistik tauchen diese in Untermiete weitergegebenen Wohnungen als Zweitwohnungen auf, deren Anteil u. a. deshalb in einzelnen Stadtteilen bereits 10% ausmacht.<sup>7</sup> Die Verzerrung geht also in beide Richtungen: Wo mehr temporär genutzte Behausungen sind, werden weniger erfasst, und wo weniger Wohnungen tatsächlich als Zweitwohnungen genutzt werden, tauchen sie als solche überzählig in den Daten auf. Gesicherte Aussagen über die tatsächliche Anzahl multilokal Lebender lassen sich auf Basis der amtlichen/kommunalen Statistik nicht treffen.<sup>8</sup> Zumindest wenn die komplexen Lebensbezüge multilokal Wohnender im Erkenntnisinteresse stehen, ist die exakte zahlenmäßige Verbreitung aber auch gar nicht so relevant, denn diesen ist ohnehin nur mit einem qualitativen, subjektorientierten Zugang beizukommen.

Dem Phänomen scheinen auch keine bevorzugten Raumtypen bzw. Kombinationen von Raumtypen inhärent zu sein.<sup>9</sup> So wie multilokales Wohnen quer zu gesellschaftlichen Schichten und Lebensstilen liegt, so zieht es sich vermutlich auch durch alle Raumtypen. Das Spektrum der mehr oder minder „exotischen“ Ausformungen reicht

vom Almbauer und seiner Dreistufenwirtschaft<sup>10</sup> über die Dauercamperin bis hin zum Akademikerpaar mit Wohnsitzen in unterschiedlichen Arbeitsstädten. Multilokales Wohnen ist immer auch ein Kompromiss, eine spezifische raum-zeitliche Alltagsorganisation, die zwischen den Bedürfnissen unterschiedlicher Lebensbereiche und unterschiedlicher, einander verbundener Personen vermittelt, die an einem Ort nicht befriedigend erfüllt werden können.

---

### 3 Multilokalität und multilokales Wohnen

---

Multilokales Wohnen ist eine spezifische Form der mehrfachen Verortung von Menschen. Vom Begriff des multilokalen Wohnens möchte ich in meiner Arbeit jenen der Multilokalität unterscheiden. Anstelle einer allgemeingültigen Definition von Wohnen, über die eine Verständigung ebenso schwierig ist wie über den Begriff der Wohnung, erfolgt eine eher pragmatische Annäherung an einen Arbeitsbegriff Wohnen. Demgemäß impliziert *multilokales Wohnen* das Vorhandensein und die Nutzung von mehr als einem Wohnsitz, oder allgemeiner: mehr als einer Behausung.<sup>11</sup> Diese Nutzung kann unterschiedlichen Rhythmen und Motiven folgen; der Wohnsitz kann vielfältige Ausformungen und (Standort-)Eigenschaften haben. Wohnen wird dabei in dem Sinne verstanden, dass das Übernachten in einer als Wohnung dienenden Behausung beinhaltet ist.<sup>12</sup> Diese Behausung kann – im Gegensatz zum Gros der statistischen Definitionen von Wohnung – auch mobilen Charakter haben, z.B. des Dauercampers Wohnwagen, ein Hausboot o. ä. sein.

Demgegenüber umfasst der Überbegriff *Multilokalität* ein weiteres Verständnis einer (alltäglichen) Mehrörtigkeit, welche zum einen Berührungspunkte mit Konzepten wie der tagesrhythmischen Zirkulation<sup>13</sup> aufweist und zum andern einer eher philosophischen Auffassung folgt, die auf formale Einschränkungen weitgehend verzichtet. Multilokalität ist dann „Vita activa an mehreren Orten“<sup>14</sup>, der auf mehrere Orte verteilte tätige Lebensalltag. Diese Perspektive ist vor allem theoretisch von großer Bedeutung, impliziert sie doch eine „Multilokalität als Lebensweise“<sup>15</sup>, die sich über nahezu alle Mitglieder unserer Gesellschaft erstreckt und damit von herausragender

gesellschaftlicher Reichweite ist. In dieser Deutung wird Multilokalität zum zentralen räumlich-zeitlich-sozialen Ordnungsmuster fast jedwedem spätmodernen Lebensstils.

Das Spezifikum der multilokal Wohnenden ist ihr (mehr oder weniger) häusliches Niederlassen an mehreren Orten, was sich vom täglichen Unterwegssein und Aufhalten an verschiedenen Orten sowohl hinsichtlich der Mobilitätsmuster als auch des Seins vor Ort(en) und der Identifikation mit dem oder denselben unterscheidet. Die Unterscheidung von Multilokalität und multilokalem Wohnen macht auch insofern Sinn, als sie eine Präzisierung darstellt, durch die der hier im Fokus stehende Untersuchungszusammenhang deutlich benannt wird. Darüber hinaus hat der Terminus Multilokalität per se einen höheren Allgemeinheitsgrad, so dass er auch in mehreren anderen Forschungskontexten geläufig ist. In der Familiensoziologie etwa spricht man von der Multilokalität der Mehrgenerationenfamilie. Und auch in den Naturwissenschaften ist die Rede von Multilokalität, in der Medizin etwa im Zusammenhang mit der Verbreitung von Zellen im Körper. Seit längerem in Gebrauch ist der Begriff zudem in der Anthropologie: Susan Watts, die bereits in den 1970er Jahren den Begriff der Multilokalität im Rahmen der Erforschung geographischer Wanderungsbewegungen in Westafrika angewandt hat, identifiziert multilokal Lebende als Teil eines „Mobilitätssystems“. Im Rahmen dieses Systems werden Bewegungen kombiniert, die sich entlang von Dauer, Zweck, Distanzen und der Verteilung von ortsbezogenen Rechten und Pflichten beschreiben lassen.<sup>16</sup>

So verweist jede Form von Multilokalität – und multilokales Wohnen ist in unseren Breitengraden vermutlich eine der bedeutendsten Formen von Multilokalität<sup>17</sup> – auf Bewegung und Beweglichkeit. In jedem multilokalen Arrangement ist Mobilität von Bedeutung, wenn auch in sehr unterschiedlicher Ausprägung. Multilokales Wohnen kann sowohl schlüssiger Baustein eines (selbst gewählten) hochmobilen Lebensstils sein als auch Reaktion auf eine Mobilitätsüberforderung. Und letztlich kann, so zeigt es die Empirie, sogar (physische) Immobilität Multilokalität befördern. So ist beispielsweise für Pierre Berger<sup>18</sup> seine starke Gehbeeinträchtigung (neben der tiefen sozialen Verwurzelung in seinem Wohnviertel) wichtiger Beweggrund für die

Aufrechterhaltung seines Wohnstandorts, nachdem er die Bekanntschaft mit seiner zweiten Frau gemacht hatte, die 15 Busminuten entfernt eine Wohnung besitzt. Beide pendeln im Wochenendrhythmus hin und her. Das multilokale Wohnen wurzelt häufig in dem Wunsch, das Gewohnte und Gewünschte aufrechtzuerhalten und Vorzüge unterschiedlicher Orte profitabel zu kombinieren.

---

#### 4 Raumquerungen

---

Die Kombination der Vorzüge mehrerer Orte innerhalb eines Wohnarrangements erfordert zum einen das physische Raumqueren, zum anderen eine individuelle Verknüpfungsleistung, die das Meistern von Übergängen vom Hier zum Dort beinhaltet. In der Empirie zeigt sich, dass die Funktion der Fahrt zumeist nicht auf das lästige und möglichst rasche Durchqueren eines Raums beschränkt ist, sondern das Unterwegssein komplexe Funktionen im Übergang von einem Ort zum anderen erfüllt.<sup>19</sup> Die Übergänge werden von den Individuen aktiv und vielfältig gestaltet.

Die räumliche Dimension dieser Übergänge<sup>20</sup>, d. h. die physische Bewegung und der Raum zwischen dem Hier und Dort hängen eng mit den infrastrukturellen und technologischen Opportunitätsstrukturen zusammen. Das Aufklappen des Laptops nach dem Besteigen des Zugs kann nur zu einem Übergangsritual<sup>21</sup> werden, wenn im Transit Stromanschluss zur Verfügung steht. Andere rituelle Handlungen wiederum bedürfen lediglich eines Toilettenraums sowie eines ausreichend langen Aufenthalts an einem der Bahnhöfe zwischen Abfahrts- und Ankunftsort: Die multilokal lebende Sachbearbeiterin Judith Weber zum Beispiel verlässt allwöchentlich frühmorgens ihren Wohnort Richtung Arbeitsort, die Zugfahrt dauert drei Stunden. Zuerst trinkt sie den Cappuccino, den sie immer im gleichen Stehcafé am Bahnhof kauft, döst ein wenig, isst das mitgebrachte Sandwich. Und später dann, während des einzigen längeren Stopps, schminkt sie sich für den Arbeitstag. Von jetzt an liegt die Konzentration voll auf der anstehenden Arbeitswoche. Für die Rückfahrt am Ende der Woche kauft sie sich einen Schokodrink und zwei Brezeln – beim immergleichen Bäcker, nachdem sie herausgefunden hatte, wo es die besten in Bahnhofsnähe gibt. Auch die Autofahrerin-

nen und -fahrer unter den multilokal Wohnenden – sie erleben die Zeit unterwegs tendenziell stärker als „verlorene Zeit“ als die Zugreisenden – begehen Rituale: Während für den in der Schweiz arbeitenden Ingenieur aus Ostdeutschland die ganz private mobile Hülle ein Hort des Loslassens und Sichgehenlassens ist, an dem es sich morgens vortrefflich auf die Tagesaufgaben oder nach getaner Arbeit auf das Daheim vorbereiten lässt, nutzt der Architekt, der berufsbedingt zwischen drei Wohnstandorten pendelt, die Autofahrten zum Chinesischlernen mittels CD, um für sein globalisiertes Tätigkeitsfeld gerüstet zu sein.

Der Radius, den multilokale Arrangements umfassen, weitet sich mit der Fortentwicklung des Verkehrswesens sowie der Informations- und Kommunikationstechnologien aus. Beides sind fundamentale Einflussdimensionen auf das Ob und Wie gegenwärtiger multilokaler Wohnarrangements. Zwar mag die „Erziehung per Webcam“, von der das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* berichtet, (noch) ein Kuriosum im Lichte neuer Mobilitätsbedürfnisse und -anforderungen sein.<sup>22</sup> Die zentrale Rolle technologiebasierter Kommunikationsmöglichkeiten für das Entstehen neuer sozialer Räume und den Erhalt sozialer Beziehungen über weite räumliche Distanzen indes ist hinlänglich bekannt. In den Strategien, die multilokal Wohnende und ihre Familien in diesem Zusammenhang entwickeln, spiegelt sich das kreative Potenzial des Zurechtkommens mit dem gegenwärtigen Gesellschaftswandel. Anisa M. Zvonkovic et al. berichten in ihrer Studie über das Familienleben von Truckern und Fischern – Gruppen, bei denen die temporäre Abwesenheit berufsimmanent ist – von auf Video aufgezeichneten Familienfesten und Kindergeburtstagen, an denen die Väter so zu einem späteren Zeitpunkt „teilnehmen“ können.<sup>23</sup> Vergleichbare Umgangsformen mit technologischen Errungenschaften sind aus der Migrationsforschung bekannt. Die Verbreitung des Internets ermöglicht zunehmend auch Kontakte in Echtzeit, dank Webcams sogar mit Bild. Charakteristisch für multilokale Arrangements sind weiterhin ritualisierte Telefonate und Verabschiedungen. Einer meiner Interviewpartner, dessen Frau berufsbedingt multilokal lebt, versucht den Anschluss über Gesprächsnotizen zu halten: Wenn ein wichtiges Gespräch mit seiner Partnerin durch ihren Weggang nach dem Wochenende unterbrochen wird,

schreibt er das noch nicht Gesagte auf, um den roten Faden bis zum nächsten Mal zu bewahren.

Der rote Faden verweist abermals auf die Übergänge und Brüche, die von den Multilokalen gemeistert werden müssen, die Übergänge zwischen den unterschiedlichen Mosaiksteinen ihrer Lebenswelt.<sup>24</sup> Das Leben der Multilokalen im Transit ist voller Rituale, die höchst raumwirksam sind. Und es ist der Raum in seinen unterschiedlichen physischen und nicht-physischen Eigenschaften, der die Akteure und Akteurinnen gewähren lässt und beschränkt. Durch ihre spezifische Raumwahrnehmung und -nutzung stehen multilokal Wohnende und Raum und räumliche Entwicklung in einer wechselwirksamen Weise zueinander, die bislang kaum erforscht ist.

An dieser Stelle drängt sich ein neues Thema auf, dem von Seiten der Mobilitätsforschung gegenwärtig wachsende Aufmerksamkeit zuteil wird, nämlich die Frage des Zusammenhangs zwischen räumlicher Mobilität und sozialer Mobilität bzw. sozialer Ungleichheit. So geht das auf dem letztjährigen „Cosmobilities Network Meeting“ basierende Sonderheft des *Swiss Journal of Sociology* zum Thema „Mobility, Space and Inequality“ den Fragen nach, inwiefern das („geistreiche“) Mobilsein in Raum und Zeit zur beruflichen und sozialen Integration beiträgt und ob wir es hierbei mit einem zentralen neuen Faktor und Generator von sozialer Ungleichheit zu tun haben.<sup>25</sup> Aus demselben Umkreis ist eine Buchpublikation mit dem Titel „Mobilities and Inequalities“ in Arbeit. Multilokalität bzw. multilokales Wohnen wird darin als eine Form von Mobilität betrachtet, die sich ihrerseits auf unterschiedliche Weise verursachend, verhindernd, verstärkend oder abschwächend auf Dimensionen sozialer Ungleichheit auswirkt und mit ihnen in Wechselwirkung steht.

Hier sei exemplarisch auf die Diversifizierung (bei gleichzeitiger Uniformierung) der materiellen Ausgestaltung von Transiträumen am Beispiel von Zügen und Bahnhöfen hingewiesen. Soziale Ungleichheit materialisiert sich nicht nur in den altbekannten Fahrklassen, sondern auch in der Privilegierung von Strecken der Business Class bei der Ausstattung mit Steckdosen und WLAN oder der Errichtung von VIP Lounges an Bahnhöfen. Der Deutschen



Bahn kommt bei der Privatisierung vormals öffentlicher Räume und damit innerstädtischer Ausgrenzung eine Pionierrolle zu, so Michael Zinganel in seiner Arbeit über die Produktivkraft des Verbrechens für die Entwicklung von Sicherheitstechnik, Architektur und Stadtplanung.<sup>26</sup> Der gebaute (Transit-)Raum als Faktor von sozialer Exklusion und Ungleichheit erhält unter dem Überthema Architektur und Macht seit einiger Zeit eine gewisse Aufmerksamkeit.<sup>27</sup> Eine subjektzentrierte Betrachtung vom Zusammenspiel sozialer und räumlicher Mobilität, von den Chancen und Zwängen, die durch Bewegung und Beweglichkeit erwachsen, und den Folgen der (ungleichen) Verteilung derselben steht hingegen noch am Anfang. Bislang formulierte Hypothesen verweisen auf ein komplexes Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren, in dessen Folge die Eröffnung eines multilokalen Arrangements sozialen Abstieg verhindern oder sozialen Aufstieg befördern kann.<sup>28</sup>

---

## 5 Grenzgänge

---

Das Individuum und sein Tun stehen stets in Wechselwirkung mit den übergeordneten Strukturen einer Gesellschaft, die zunehmend mobil sowie räumlich und funktional fragmentiert ist. So wie sich übergeordnete strukturelle Bedingungen auf die Organisation des multilokalen Daseins auswirken, so beeinflussen die individuellen Handlungsfiguren gleichsam die lokalen Gegebenheiten auf vielfältige Weise und nachhaltig – die Stichworte lauten: Infrastruktur, Verkehrsaufkommen, Wohnungsmarkt und Wohnbedürfnisse, Siedlungsstruktur, Steuern, Investitionsverhalten, bürgerschaftliches Engagement im Ortsverband, familiäre und nachbarschaftliche Bezüge u.a.m. Eine der zentralen Fragen lautet demnach: Was bedeutet das zunehmende multilokale Wohnen für die lokalen sozialen und räumlichen Zusammenhänge? Vor dem Hintergrund struktureller Gegebenheiten suchen multilokal Wohnende ihre jeweilige Lebensführung zu optimieren. Dabei tauchen zahlreiche alltagspraktische Fragen auf, sowohl beim innerstaatlichen als auch beim weit verbreiteten transnationalen multilokalen Wohnen.

Zum Beispiel die Multilokale in und zwischen Zürich, Innsbruck und Liechtenstein: Sie taucht in den nationalen Verwal-

tungsunterlagen in ganz unterschiedlichen Rollen auf. In Zürich ist sie als gemeldete Grenzgängerin Arbeitnehmerin, wohnt inoffiziell und abwechselnd bei Verwandten und Freundinnen oder Freunden. In Innsbruck lebt sie mit ihrer Familie in einer Mietwohnung und verbringt als Telearbeiterin einen Großteil der Zeit dort; gemeldet ist lediglich ein sog. Nebenwohnsitz, eine Spezialität des österreichischen Meldewesens. Eine weitere offizielle, seit jeher und ununterbrochen bestehende Adresse gibt es in Liechtenstein, dem Herkunfts-ort, an dem die Multilokale in unregelmäßigen Abständen tageweise bei ihren Eltern wohnt, manchmal auch, um von dort aus zur Arbeit nach Zürich zu pendeln. In Liechtenstein ist sie Staatsbürgerin, Versicherungsnehmerin, Steuerzahlerin, Arztpatientin, Wahlberechtigte, verbringt jedoch den geringsten Teil ihrer Zeit dort. Unterwegs zwischen den drei Lebensorten hat sie viel Zeit, sich alltagspraktischen Problemen zu widmen: Habe ich den für mich jeweils idealen Aufenthaltsstatus? Wo bin ich zu welchen Abgaben verpflichtet? Wo bin ich zu welchen Bezügen berechtigt? Wie sieht die finanzielle Kosten-Nutzen-Rechnung aus? Welchen Einfluss hat die allfällige Institutionalisierung der Lebenspartnerschaft auf das Arrangement? Und schließlich: Ist das aus juristischer Sicht alles korrekt? Vielleicht spielt die Legalität aber auch keine große Rolle, dann könnte die Multilokale sich in den drei Ländern nicht nur ideell, sondern auch finanziell bereichern. Denn es ist sehr unwahrscheinlich, dass in einer der Verwaltungsinstanzen der nötige transnationale Überblick besteht. Die umfangreichen Informationsbeschaffungsbemühungen im Vorfeld des trinationalen Arrangements haben deutlich gezeigt, dass die entsprechenden behördlichen Kenntnisse in der Regel an der Staatsgrenze Halt machen. Einzig Liechtenstein hat als kleines Land mit viel zu wenigen einheimischen Arbeitskräften zumindest die grenzüberschreitenden Tagespenderinnen und -pendler gut im Blick. Doch die multilokal Wohnende fällt trotzdem durch die Maschen, sie bleibt ein Stück weit unerkannt und empfindet sich selbst – trotz redlichen Bemühens – letztlich auch als „Wanderin durch die Grauzonen der Bürokratie“.

Vermutlich in nicht unerheblicher Zahl sind multilokale Arrangements derart ausgestaltet, dass der oder die so Wohnende

den übergeordneten nationalen Instanzen (mit oder ohne Kalkül) entwischt – ein „Katz-und-Maus-Spiel“ von erheblicher (räumlicher) Tragweite. Es scheint, als sei der Nationalstaat den „multiplen und sich überlagernden globalen Liquiden“<sup>29</sup>, zu denen neben Studierenden, Touristen und Terroristen auch transnationale multilokal Wohnende gezählt werden können, die sich „in Schwindel erregender, diskrepanter und transmutierender Form grenzüberschreitend durch Zeit und Raum bewegen“<sup>30</sup>, stets hintennach.<sup>31</sup>

Das Gros der Themen, mit denen sich (transnational) multilokal Wohnende aus alltagspraktischer Sicht befassen (müssen), verweist auf eine (nationalstaatliche) Perspektive der Sesshaftigkeit, die viele Formen von Mobilität und Multilokalität als das „beunruhigende Andere“<sup>32</sup> erscheinen lässt: „Non-settled man is ‚unreliable‘ in social and civil terms, and disquiets the settled – even in the late modern era.“<sup>33</sup> Aus der Akteursperspektive ist dieser Befund zu differenzieren: Die wahrgenommene gesellschaftliche Akzeptanz, der Grad der „Normalität“ multilokalen Wohnens variiert stark, zum einen nach dem jeweiligen Milieu und den darin vorkommenden Werten, zum andern nach der Form und Ausgestaltung der jeweiligen Multilokalität. Damit zusammen hängt wiederum das eigene Erleben und Erfahren des Mehrfachwohnens als eher bereichernd oder eher belastend. Die starke Differenziertheit im individuellen Erleben und gesellschaftlichen Bewerten von mobilen und multilokalen Lebensweisen verweist auf eine strukturelle Widersprüchlichkeit, die den Übergang zwischen der Ära der Sesshaftigkeit zur Ära der Mobilität<sup>34</sup> markiert: Mobilitätsbereitschaft – und damit einhergehend die Bereitschaft zu multilokalem Wohnen – ist eine zunehmend geforderte Eigenschaft von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern. Für viele berufliche Karrierewege sind häufige Ortswechsel unumgänglich, Mobilitäts- und Multilokalitätskompetenz können zur Triebfeder beruflichen Erfolgs werden – und das allzu Sesshafte wird zur Abnormalität, zur Karrierebremse und zum Indikator für einen Mangel an Flexibilität, Ehrgeiz und Strebsamkeit. Deswegen muss sich die junge Wissenschaftlerin, die am selben Universitätsinstitut arbeitet, an dem sie bereits ihr gesamtes Studium absolviert hat, und die mit 30 Jahren immer noch in

derselben Stadt lebt, in der sie aufgewachsen ist, auch permanent rechtfertigen: „Ich weiß auch nicht, irgendwie hab ich's halt einfach noch nicht raus geschafft“, sagt sie ein bisschen beschämt.

Für Karlheinz Wöhler ist das „Beweglichkeitsdiktat“ eines der grundsätzlichen Probleme des „mobility turn“. In den damit einhergehenden Denkfiguren, z. B. der des „Dritten Raumes“ als Hybrid von Hier und Dort, sieht er die Gefahr, dass „all das, was nicht dynamisch und beweglich ist, als traditionell gebrandmarkt wird“<sup>35</sup>. Mit Blick auf die eingangs illustrierte Breite des Phänomens ist auch dieser Befund zu differenzieren: Neben das Beweglichkeitsdiktat gesellt sich das „Sesshaftigkeitsdiktat“. Je nach Perspektive verstört das allzu Bewegliche ebenso wie das allzu Statische. Auf der Skala zwischen den Polen lassen sich die diversen Formen des multilokalen Wohnens positionieren. Welche Formen multilokalen Wohnens von wem und weshalb welcher Bewertung unterzogen werden, bleibt eine bislang unbeantwortete Forschungsfrage.

Ein zentraler Widerspruch in der Wahrnehmung und Bewertung multilokaler Wohnformen besteht darin, dass der/die mobile, flexible Erwerbstätige dem ökonomischen Ideal entspricht<sup>36</sup>, das Ferienhaus in den Bergen keinerlei Erklärungsbedarf birgt, während sich gleichzeitig viele Formen des bewegten Wohnens fremd und unangepasst gerieren, verunsichern und Skepsis hervorrufen.

Dieses Spannungsfeld verlangt von vielen multilokal Wohnenden spezifische argumentative Strategien, wobei die persönliche Bilanz des Umgangs damit sowohl positiv als auch negativ ausfallen kann. Schwierig wird es etwa, wenn das persönliche Ideal des monolokalen Wohnens – häufig materialisiert im Einfamilienhaus im Grünen und verbunden mit dem Wunsch nach heimatlicher Verwurzelung am einen und einzigen Ort – den Lebensrealitäten berufsbedingten Mehrfachwohnens entgegenläuft. Häufiger als vielleicht vermutet findet sich aber auch das Gegenteil: multilokal Wohnende, die den Gewinn der autonomen Lebensgestaltung über mehrere Orte in den Vordergrund rücken, die die jeweiligen Orte samt ihren unterschiedlichen Qualitäten gewinnbringend zu verbinden wissen. Multilokales Wohnen dient ihnen dazu, das scheinbar Unvereinbare zu vereinbaren, den Wunsch nach Aufbrechen und Heimkehren, nach

Abenteuer und Gewohnheit, nach Zugehörigkeit und Abtauchen gleichermaßen zu erfüllen. Der/die Multilokale ist und bleibt dem Ort loyal verbunden, seine Ortsverbundenheit selbst aber wird mobiler.<sup>37</sup>

---

## 6 Neue Orts- und Sozialbezüge

---

Die zunehmende Mobilität wird gern mit der These des Verlustes von Raum bzw. von Bindung an Raum und Zeit verknüpft; damit zusammenhängend wird die Gefahr der Erodierung sozialer Beziehungen und mit hin ein Verlust von „Heimat“, Zugehörigkeit und Identität beschworen. Auch multilokales Wohnen steht im Verdacht, an der sozialen Einbettung des Einzelnen kräftig zu rütteln – mit schlimmen Folgen für Individuum und Gesellschaft.

Eines der prominentesten Lamentos hinsichtlich unserer „mobilitätswütigen“ Gesellschaft stammt von Richard Sennett, der als Folge einer außer Rand und Band geratenen Weltökonomie – mit dem zentralen Imperativ „Seid flexibel!“ – ein in Agonie und Sinnlosigkeit verfallendes Individuum beklagt, das sich nur noch treiben lassen kann.<sup>38</sup> Die empirischen Erkenntnisse eines breiten Blicks auf Phänomene des multilokalen Wohnens zeigen jedoch, dass derlei Pauschalbefunde mitunter in die Irre führen. Die Vervielfältigung der Orts- und Sozialbezüge wird in der Regel nicht in jener Komplexität untersucht, wie sie sich für das Individuum im Alltag darstellt.<sup>39</sup>

In Zusammenhang mit neuen Wohn- und Lebensformen aufgeworfene Thesen von Vereinsamung, Isolation, Verlust sozialer Netze und Bindungen etc. sollten kritisch hinterfragt werden. Lebensentwürfe, die vom vermeintlichen Normalfall der vierköpfigen Familie mit arbeitendem Vater und haushaltender und erziehender Mutter – natürlich monokal wohnend – abweichen, wurden (und werden) vielfach als Zerfall familiärer Strukturen interpretiert. Es zeigt sich jedoch, dass familiäre und andere soziale Netzwerke im Rahmen „alternativer“ gestalteter und verorteter Lebensformen erhalten bzw. sogar gestärkt werden. Im Fall der multilokalen Wohnweisen wächst die Bedeutung sozialer Netzwerke vermutlich sogar. Denn die Komplexität vieler Arrangements erfordert nicht selten externe Unterstützungsleistungen (z.B. Kinderbetreuung), sei es durch Verwandte, Nach-

barn oder staatliche Institutionen. Durch die Mehrörtigkeit werden soziale Netzwerke oftmals sogar erweitert, nämlich um diejenigen Bezugspersonen an einem zweiten oder gar dritten Ort. In diesem Sinne kann Multilokalität auch als Bereicherung, Horizonsweiterung und Freiheitsgewinn erfahren werden, insbesondere auf der Beziehungsebene sowie auf der Ebene der persönlichen Gestaltungsfreiräume.

Gisela Welz kritisiert die fast ausschließlich negative Bewertung dieses „Auseinandertreten(s) der Räume“<sup>40</sup>, das in der üblichen Lesart als Problem definiert wird: Es ist die Rede von „Entbettung“<sup>41</sup>, von der Gefahr der „Spagatfamilie (mit Kinderabteil im Reiseexpress)“<sup>42</sup>. Derlei Diagnosen sind sicherlich nicht von der Hand zu weisen – viele Menschen (mit oder ohne) Familien tun sich schwer, etwa berufsbedingtes multilokales Wohnen (und andere mobile Lebensformen) in das Alltagsleben zu integrieren und einen für alle Beteiligten zufriedenstellenden Umgang damit zu finden.<sup>43</sup> Und dennoch: Es ist davon auszugehen, dass die Lagen komplexer sind. Viel wahrscheinlicher als der in Raum und Zeit „frei flottierende Single“<sup>44</sup> ist das Entstehen neuer Kulturen des Zusammenlebens, der Identifikation mit Orten und des bürgerschaftlichen Engagements.

Die Relevanz des Phänomens der mehrfachen Verortung wird in dem Maße zunehmen, in dem es quantitativ und qualitativ die breite Masse der Gesellschaft tangiert. Aufmerksam Beobachtende, etwa in Gemeinden und Behörden, oder Investoren registrieren einen Wandel, den abzuschätzen derzeit (noch) schwierig ist. Die Komplexität und teilweise Undurchsichtigkeit der Arrangements erschwert das Kalkulieren mit multilokalen Haushalten erheblich. Die Ambivalenz ihres Investitionsverhaltens<sup>45</sup> spiegelt sich in den (scheinbaren) Paradoxien ihrer komplexen Motivstrukturen: Multilokales Wohnen basiert zwar grundsätzlich auf Bewegung und Beweglichkeit und hängt mit den diesbezüglich gesteigerten Anforderungen und Bedürfnissen zusammen, kann aber nur eingeschränkt im Lichte einer (vermeintlich) hypermobilen, -flexiblen und entwurzelten Gesellschaft interpretiert werden. Vielmehr entstehen zahlreiche Arrangements aufgrund starker Ortsbindungen und Erhaltungswünsche: Die multilokal Wohnenden folgen in ihrem abwägenden Entscheidungshandeln emotionalen Krite-



rien der Bindung zu Orten und Menschen ebenso wie pragmatischen Interessen zur Optimierung der Lebensbedingungen. Die Vervielfältigung der Wohnsitze stellt damit eine Alternative zur residenziellen Mobilität dar. In diesem Sinne, darauf weist Peter Weichhart in seinem Beitrag hin, ist multilokales Wohnen weder als Subform von Migration noch als Übergangsform von der Sesshaftigkeit zur Umzugsmobilität, sondern als eigenständige sozial-räumliche Strategie zu verstehen. So ermöglicht das multilokale Wohnen dann beispielsweise die Integration einer Reihe von Dimensionen, die für die Lebensqualität als subjektiv bedeutsam erachtet werden, aber nicht am selben Ort vorgefunden werden können und in einem (innerfamiliären) Aushandlungsprozess evaluiert werden müssen: das Eigenheim im Grünen, die Integration und Partizipation in der Gemeinde (z. B. über Familie, Freunde, Vereinstätigkeiten), die Kontinuität des Bildungsweges der Kinder, der berufliche Statuserhalt u. a. m.

Zweifellos brisant ist die Frage der Partizipation und des bürgerschaftlichen Engagements von Multilokalen: Verstärken sich durch die Zunahme multilokaler Haushalte die Nachwuchsprobleme von Vereinen und politischen Gruppierungen? Geht es mit dem zivilgesellschaftlichen Engagement jetzt noch schneller bergab? Oder kann das multilokale Wohnen als Alternative zum Ortswechsel stabilisierend wirken, eine soziale und ökonomische Ausgleichsfunktion haben? Entstehen durch multilokal organisierte Individuen und Haushalte neue Kulturen des gesellschaftlichen Zusammenlebens, des (ortsgebundenen) Involviertseins? Immerhin ermöglicht es den Verbleib am angestammten Ort, wenn auch nur temporär. Und auch wenn der 40-jährige Harald Rüdiger seinen zweiten Wohnsitz am Arbeitsort in Zürich lieber heute als morgen aufgeben würde, so schätzt er doch die (manchmal langen) Abende fernab seiner Familie, an denen er ausgiebig seinem Amt im Vorstand des Jodelclubs seines Heimatdorfs nachgehen kann. Durch das Zusammenziehen der Arbeitsstunden auf vier Tage gelingt es ihm auch, bei der allwöchentlichen Vereinsprobe präsent zu sein. Einem anderen berufsbedingt multilokal Wohnenden, dem 56-jährigen Unternehmer Robert Hanselmann, ermöglicht das multilokale Arrangement zwischen dem Familienwohntort im Kanton Wallis und der Firmenwohnung in Zürich, seine demenz-

kranke Mutter wochentags täglich zu besuchen und so eine ungeahnte Intensivierung der Beziehung zu ihr zu erleben. Und schließlich sei Eva Keller erwähnt: Die 37-jährige Verwaltungsangestellte und Politikerin wohnt in zwei Schweizer Städten. Ihre Multilokalität erlaubt es ihr, sowohl am einen wie am anderen Ort in den politischen Ortsgruppen mitzuwirken. Selbstverständlich gibt es auch die gegenteiligen Fälle von im Zuge der Multilokalisation<sup>46</sup> aus Zeitmangel und Bezugsverlusten aufgegebenen Engagements. Dennoch machen diese drei Beispiele deutlich, wie wichtig die detaillierte empirische Betrachtung dieser komplexen Verortungsmotive und -muster ist und wie wenig ihnen mit pauschalisierenden „(Fern-)Diagnosen“ beizukommen ist.

Multilokales Wohnen verweist nur in der Minderzahl der Fälle auf die viel beschworene Entwurzelung. Vielmehr ermöglicht sie, als Alternative zur Umzugsmobilität Ortsbindungen trotz gewandelter Lebensumstände aufrechtzuerhalten. Beweglichkeit kann dazu dienen, Unveränderlichkeit zu schaffen.<sup>47</sup> Der/die Multilokale erhält für sich (und seine/ihre Familie) die gewohnte und gewünschte Lebenssituation aufrecht – zumindest teil- und zeitweise.

---

## 7 Auf zu neuen Ufern...

---

Der ortspolygame Mensch und seine vielfältigen räumlichen und sozialen Bezüge beginnen in den Interessensfokus der spätmodernen Gegenwartsgesellschaft und ihrer Wissenschaften zu gelangen. Für Akteurinnen und Akteure aus den unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen wie Politik, Wirtschaft, Verkehr, Soziales und nicht zuletzt auch der (Raum-)Planung ist es von großer Bedeutung zu wissen, wie, wo und weshalb ihre „Kundschaft“ sich bewegt, wohnt, arbeitet – kurz: lebt, so wie sie es tut. Der Erkenntnisgewinn über vielfältige Aspekte multilokaler Wohn- und Lebensweisen ist angelaufen. Ihre Vielfalt und Komplexität machen sie zu einem interdisziplinären Paradegegenstand, der nach innovativen theoretischen, methodologischen und methodischen Ansätzen verlangt, um gegenwärtig und zukünftig brennende Erkenntnislücken schließen zu können.

Anmerkungen

- (1) Beck, U.: Ortspolygamie. In: Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung. Hrsg.: Ders. – Frankfurt/M. 1997, S. 127-135
- (2) Vgl. Häußermann, H.; Siebel, W.: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. – Weinheim, München 1996, S. 333
- (3) Als Empty-Nest-Phase wird auf der strukturellen Ebene die Lebensphase von Erwachsenen nach dem Auszug der Nachkommenschaft aus dem elterlichen Haushalt bezeichnet. Vgl. Fuchs-Heinritz, W. et al.: Lexikon der Soziologie. – Opladen 1994
- (4) Ein Gutteil der Alterswandernden, die sich gen Süden aufmachen, behält die Wohnung am Herkunftsort. Andreas Huber zeigt in seiner Studie über Schweizer Pensionistinnen und Pensionisten, die an die Costa Blanca auswandern, dass jeder fünfte sein Haus oder seine Wohnung in der Schweiz behält und auch regelmäßig nutzt. Tatsächlich dürften sogar noch einige mehr multilokal wohnen, da die Ausgewanderten in der alten Heimat nicht selten auch Unterkünfte von Verwandten und Bekannten mitnutzen. Vgl. Huber, A.: Sog des Südens. Altersmigration von der Schweiz nach Spanien am Beispiel Costa Blanca. – Zürich 2003, S. 155f  
Vor dem Hintergrund der Zunahme multilokaler Verortungsstrategien geraten Termini wie Auswandern zunehmend unter Druck. Ihre Konnotation der Irreversibilität wird den raum-zeitlichen Strategien der Multilokalen nicht gerecht und von ihnen zur Beschreibung ihrer Lebensrealitäten als inadäquat abgelehnt. Auch anderen Konzepten wie Gemeinde oder Nachbarschaft kommt zur Beschreibung sozialer Realitäten aus subjektorientierter Perspektive die Legitimität abhanden. Vgl. Albrow, M.: Auf Reisen jenseits der Heimat. Soziale Landschaften in der Stadt. In: Kinder der Freiheit. Hrsg.: U. Beck. – Frankfurt/M. 1997, S. 288-314 (289)
- (5) Boardinghouses bieten voll möblierte Zimmer oder Kleinwohnungen inklusive hotelähnlicher Serviceleistungen für zumeist mehrwöchige bzw. mehrmonatige Aufenthalte – ein Dienstleistungsangebot, das gegenwärtig stark im Aufwind ist (vgl. dazu den Beitrag von Johanna Rolshoven und Justin Winkler in diesem Heft).
- (6) Vgl. Credit Suisse Research: Spotlight. Ferien- und Zweitwohnsitze in der Schweiz. – 2005
- (7) Brüderlin, R.: Zürcher – Bald ein einzig Volk von Untermietern? punkt.ch vom 13. Mai 2008, S. 9
- (8) Für Deutschland vgl. den Beitrag von Gabriele Sturm und Katrin Meyer in diesem Heft.
- (9) Vgl. den Beitrag von Christine Weiske, Knut Petzold und Diana Zierold in diesem Heft.
- (10) Damit ist das saisonal zirkulierende Wirtschaften der Bergbauern und -bäuerinnen zwischen Hof, Vor- bzw. Maiensäss und Alp gemeint. Dreistufewirtschaftende Betriebe finden sich beispielsweise noch im Westen Österreichs.
- (11) Die Idee der Verwendung von Behausung und Behaustsein ist das (vorläufige) Ergebnis von Diskussionen innerhalb eines Netzwerks von Multilokalitätsforschenden aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Damit soll die Schwierigkeit, den Wohnbegriff auf einen forschungspraktikablen Nenner zu bringen, umgangen werden.
- (12) Zur Untermauerung einer praktikablen Multilokalitätsdefinition verweist Christine Weiske in unseren Diskussionen auf die Strukturierungskraft der menschlichen Universalien Leibgebundenheit und Tag-Nacht-Rhythmus.
- (13) Vgl. hierzu auch den Beitrag von Peter Weichhart in diesem Heft, in dem Multilokalität von Zirkulation als tagesrhythmischer räumlicher Bewegung und Migration als permanenter Wohnsitzverlagerung abgegrenzt wird.
- (14) Rolshoven, J.: Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. Zeitschrift f. Volkskunde 102 (2006), S. 179-194 (181)
- (15) Rolshoven, J.: Multilokalität als Lebensweise in der Spätmoderne. Schweizerisches Archiv f. Volkskunde 103 (2007) 2, S. 157-179
- (16) Die Recherchen über die terminologischen Ursprünge und Entwicklungen des Multilokalitätsbegriffs hat Justin Winkler betrieben und mir seine Korrespondenzen mit Susan Watts und ihrem Kollegen R. Mansell Prothero zur Verfügung gestellt. Herzlichen Dank dafür!
- (17) Die Identifikation von Beschreibungsdimensionen, mit denen Formen der Multilokalität detailliert und vollumfänglich aufgezeigt werden können, ist derzeit noch ein Desiderat der Forschung.
- (18) Die Namen der interviewten Personen wurden zur Sicherstellung der Anonymität geändert.
- (19) Auf die Notwendigkeit, die Übergänge und Zwischenräume (empirisch) in den Blick zu nehmen, wird bislang nur von wenigen Autorinnen und Autoren hingewiesen. Vgl. z. B. Ipsen, D.: Städte zwischen innen und außen. Randbemerkungen. In: „Hexen, Wiedergänger, Sans-Papiers...“ Kulturtheoretische Reflexionen zu den Rändern des sozialen Raumes. Hrsg.: J. Rolshoven. – Marburg 2003, S. 37-49; Rolshoven, J.: Mobilität und Multilokalität als moderne Alltagspraxen. Ethnographien kultureller Mobilität. In: Zweitwohnsitze und kulturelle Mobilität. Projektberichte. Hrsg.: U. Gyr, J. Rolshoven. – Zürich 2004, S. 213-220
- (20) Übergänge sind natürlich nicht auf ihre räumlichen Dimensionen beschränkt. So sind in der Soziologie etwa die Übergänge zwischen unterschiedlichen (teils konfligierenden) Rollen von Interesse; in den Kulturwissenschaften werden etwa die „rites de passage“ rezipiert, denen neben einem zeitlichen auch ein räumliches Moment innewohnt. Stephanie Weiß fragt in einem Konzeptpapier zur theoretischen Verortung der Multilokalität, ob die „neuen“ Übergangsrituale des mobilen Zeitgenossen an die Stelle von „klassischen“ Initiationsriten treten; vgl. Weiß, S.: Theoretische Grundlagen zu Multilokalität, Mobilität und Sesshaftigkeit. – Zürich 2006 (unveröff. Konzeptpapier). Arnold van Gennep hat sich sowohl mit den existenziellen menschlichen Übergängen im Lebensverlauf (z. B. Geburt, Heirat, Tod) wie auch mit den „kleinen“ des Alltags befasst (z. B. Zugfahrten, Wartesäle, Balkonaufenthalte); vgl. Van Gennep, A.: Übergangsriten. Les rites des passage. – Frankfurt/M. 1999.
- (21) Aus soziologischer Sicht können Rituale als Handlungen verstanden werden, die aus einer Kombination ritualisierter Ausdrucksweisen bestehen. Sie beinhalten eine Sinndimension und dienen der Gestaltung einer Situation, dem Schaffen von Verbindungen, dem Herstellen von Kontakten und dem Bewältigen von Übergängen, Veränderungen, Interaktionsabbrüchen oder anderen menschlichen Krisen; vgl. Weis, K.: Ritual. In: Soziologie-Lexikon. Hrsg.: G. Reinhold. – München; Wien 1997, S. 538 f.
- (22) Vgl. Erziehung per Webcam. In: DER SPIEGEL 13/2006, S. 53
- (23) Vgl. Zvonkovic, Anisa M. et al.: Family Work and Relationships: Lessons from Families of Men whose Jobs Require Travel. Family Relations 54 (2005) 3, S. 411-422
- (24) Die Rede vom „Mosaik der Lebenswelten“ stammt vom Stadtsoziologen Walter Siebel. Das Mosaik dient als Metapher für die dezentralisierten, funktional getrennten räumlichen Lebensrealitäten.
- (25) Vgl. Kaufmann, V. et al.: Mobility, Space and Inequality. Schweizerische Zeitschrift f. Soziologie 33 (2007) 1, S. 5-6 (5)
- (26) Vgl. Zinganel, M.: Real Crime. Architektur, Stadt und Verbrechen. – Wien 2003
- (27) Vgl. z. B. Foucault, M.: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. – Frankfurt/M. 1999; Davis, M. et al.: City of Quartz. Ausgrabungen der Zukunft in Los Angeles. – Berlin 1999; Kaltenbrunner, R.: Die Sprache der Steine. Über den Einfluß politischer Konzepte auf die Ästhetik des Bauens – und umgekehrt. In: Centrum – Jahrbuch Architektur und Stadt, 1997-1998. Hrsg.: P. Neitzke, C. Steckeweh, R. Wustlich. – Braunschweig, Wiesbaden 1997, S. 136-137

- (28) Vgl. Hilti, N.: Here, There and In-Between: On the Interplay of Multilocality, Space and Inequality. In: *Mo-bilities and Inequalities*. Hrsg.: M. Bergman, H. Maksim, T. Ohnmacht. – Aldershot (in Druck)
- (29) Urry, J.: Globale Komplexitäten. In: *Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen*. Hrsg.: H. Berking. – Frankfurt/M.; New York 2006, S. 87–102
- (30) Ebd.
- (31) In einem SPIEGEL-Artikel wird am Beispiel einer Begegnung im Hamburg Welcome Center, einem staatlichen Dienstleistungszentrum für zuwanderungswillige Spitzenarbeitskräfte, die Diskrepanz zwischen nationalstaatlichem Regelwerk, das es von Beamtenseite hilfestellend zu entwirren gilt, und den Bedürfnissen einer hochmobilen Führungskraft anschaulich dargestellt: „Reed, 30 Jahre alt, ist der globalisierte Ingenieur, den Deutschland braucht, aber Steimker muss erst schauen, ob er hier Auto fahren darf.“; vgl. Scheuermann, C.: Zu Gast bei Freunden. In: *DER SPIEGEL* 24/2008, S. 67.
- (32) Rolshoven, J.: Region und Regionalkultur. Räume mobiler Alltagskulturen. Vortrag vor der Schweizerischen Gesellschaft für Kulturwissenschaft. – Zürich, 6. Juni 2005
- (33) Rolshoven, J.: The temptations of the provisional. Multilocality as the (whole) way of life. *Ethnologia Europaea – Journal of European Ethnology* 37 (2007) 2, S. 17–25 (21)
- (34) Ebd., S. 16
- (35) Wöhler, K.: *ZeitRaumBilder und Realitätsverlust: Abmerkungen zum „mobility turn“* (in Druck)
- (36) Multilokales Wohnen könnte, insbesondere wenn es vor nationalen Grenzen nicht Halt macht, auch als Analogie zum Agieren transnationaler Konzerne interpretiert werden, wie Peter Weichhart in seinem Beitrag hypothetisch anführt. Inwiefern sich Motive, Strategien und Logiken von Individuen und Konzernen aber tatsächlich gleichen oder vergleichen lassen, ist umstritten. Ein bemerkenswerte Unterscheidung im Hinblick auf das globale Wirtschaftsgagieren trifft Charlie Bell, erster nicht US-amerikanischer ehemaliger Chef des McDonald's Konzerns. In einem Interview mit der Zeitschrift *Cicero* meinte er auf die Frage, wie er damit umgehe, dass McDonald's zum Symbol der negativen ökonomischen Auswirkungen der Globalisierung geworden: „Wir sind eine weltweit bekannte Marke, und wir sind in den USA geboren. Aber wir sind auch ‚made in Germany‘ und in anderen Ländern Europas – durch lokale Produkte und Betreiber. Wir hissen überall die lokale Flagge. Ich betrachte McDonald's eher als multilokal und nicht als global“ ([www.cicero.de/97.php?item=305&ress\\_id=6](http://www.cicero.de/97.php?item=305&ress_id=6)).
- (37) Vgl. Gyr, U.; Rolshoven, J.: *Zweitwohnsitze und kulturelle Mobilität*. Projektberichte. – Zürich 2004
- (38) Vgl. Sennett, R.: *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. – Berlin 2000
- (39) Vgl. Rolshoven, J.: *Depopulation and Reterritorialisation in Peripheral Regions: New Social Spaces in the South of France*. Vortrag im Archipelago Seminary, Turku, am 18. März 2002 ([www.ipk.unizh.ch/studium/download/rolshoven\\_mobility.pdf](http://www.ipk.unizh.ch/studium/download/rolshoven_mobility.pdf)); dies.: *Südliche Zweitwohnsitze. Ein Beitrag zur kulturwissenschaftlichen Mobilitätsforschung*. Schweizerisches Archiv f. Volkskunde 98 (2002) 2, S. 345–356
- (40) Welz, G.: *Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck*. In: *Zeitschrift f. Volkskunde* 94 (1998), S. 177–194 (182)
- (41) Giddens, A.: *Konsequenzen der Moderne*. – Frankfurt/M. 1995
- (42) Beck, U.: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne* – Frankfurt/M. 1986, S. 127
- (43) Vgl. auch Schneider, N.F.; Limmer, R.; Ruckdeschel, K.: *Berufsmobilität und Lebensform. Sind berufliche Mobilitätsfordernisse in Zeiten der Globalisierung noch mit Familie vereinbar?* – Stuttgart et al. 2002; dies.: *Mobil, flexibel, gebunden. Familie und Beruf in der mobilen Gesellschaft*. – Frankfurt/M. et al. 2002
- (44) Christine Weiske hat es anlässlich des letzten Treffens des erwähnten Netzwerks von Multilokalitätsforschenden im Mai 2008 auf den Punkt gebracht: „Der frei flottierende Single ist eine Schimäre.“
- (45) Vgl. Lichtenberger, E.: *Die Stadt. Von der Polis zur Metropolis*. – Darmstadt 2002 (239)
- (46) Der handlungsorientierte Begriff der „Multilokalisation“ wurde von Knut Petzold im Rahmen des erwähnten Zusammenschlusses von Multilokalitätsforschenden eingebracht. Mit ihm soll der Akt des Eröffnens eines multilokalen Arrangements bezeichnet werden.
- (47) Vgl. Löfgren, O.: *Leben im Transit? Identitäten und Territorialitäten in historischer Perspektive*. *Historische Anthropologie* 3 (1995) 3, S. 349–363 (352)

Hinweis: Der Text basiert im Wesentlichen auf dem laufenden Dissertationsprojekt der Verfasserin („Multilokales Wohnen im Spannungsfeld zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit“, 2005 bis 2009) am ETH Wohnforum – Centre for Research on Architecture, Society and the Built Environment (ETH CASE) am Departement Architektur der ETH Zürich. Die Arbeit wird von PD Dr. Johanna Rolshoven betreut und versucht vornehmlich mittels qualitativer Interviews, ergänzt durch das Erschließen diskursiver Quellen, der phänomenologischen Breite des multilokalen Wohnens sowie den dahinter stehenden Denk- und Handlungsfiguren auf die Spur zu kommen.